

# Wider die Deutungsschablonen! Wie wir den Ersten Weltkrieg multiperspektivisch erinnern können

**Die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg boomt. Obwohl die Konkurrenz groß ist - vor 75 Jahren begann der Zweite Weltkrieg, vor 25 Jahren wurde das Ende der DDR eingeläutet - wird 2014 kein historisches Ereignis so stark und vielfältig thematisiert werden wie der Ausbruch dieses militärischen Konflikts. Über 150 Neuerscheinungen verzeichnet allein der deutschsprachige Buchmarkt. Zahlreiche Ausstellungen und Veranstaltungen stehen neben den Memorialakten, die die gedenkpolitische Agenda der Staats- und Regierungschefs setzen.**

Trotz all dieser Aktivitäten kann man aber eines leicht voraussagen: In Deutschland wird der Erste Weltkrieg keine großen geschichtspolitischen Debatten auslösen. Die Vergangenheit der Jahre 1914 bis 1918 ist tatsächlich in dem Sinne Geschichte, dass sie politisch und moralisch nicht mehr in unsere Gegenwart hineinragt. Der Weltkrieg hält für die Deutschen heute weder einen Ursprungsmythos bereit noch sonst ein Identifikationsangebot, sei es nun positiver oder negativer Natur. Zwei Gründe sind für diese Distanz ausschlaggebend.

Zum einen steht die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg im Schatten des Zweiten Weltkriegs, und das zu Recht. In seinen gesellschaftlichen Folgen war der Konflikt zwischen 1939 und 1945 wesentlich verheerender. Moralisch ist er unmittelbar verbunden mit der Verfolgung und Ermordung der Juden in Europa, die als Erinnerungsmoment bereits weltweit beachtet wird.

Zum anderen gibt es eine Reihe von Deutungsschablonen und Formelkompromissen, auf die man sich sowohl in den Feuilletons wie auch in den Geschichtsbüchern geeinigt hat. In der Diskussion wirken diese meist eher beruhigend bis einschläfernd als intellektuell anregend. Zwei Beispiele mögen das illustrieren: In keiner historischen oder politikwissenschaftlichen Darstellung fehlt das Diktum vom Ersten Weltkrieg als der „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“. Was diese Aussage eigentlich zu bedeuten hat, danach wird in Deutschland selten weiter gefragt. Auch andere Thesen provozieren in der deutschen Öffentlichkeit heute keine Kontroversen mehr. Wurde die These vom „Griff nach der Weltmacht“, die der Historiker Fritz Fischer Anfang der 1960er Jahre aufgestellt hatte, noch zum

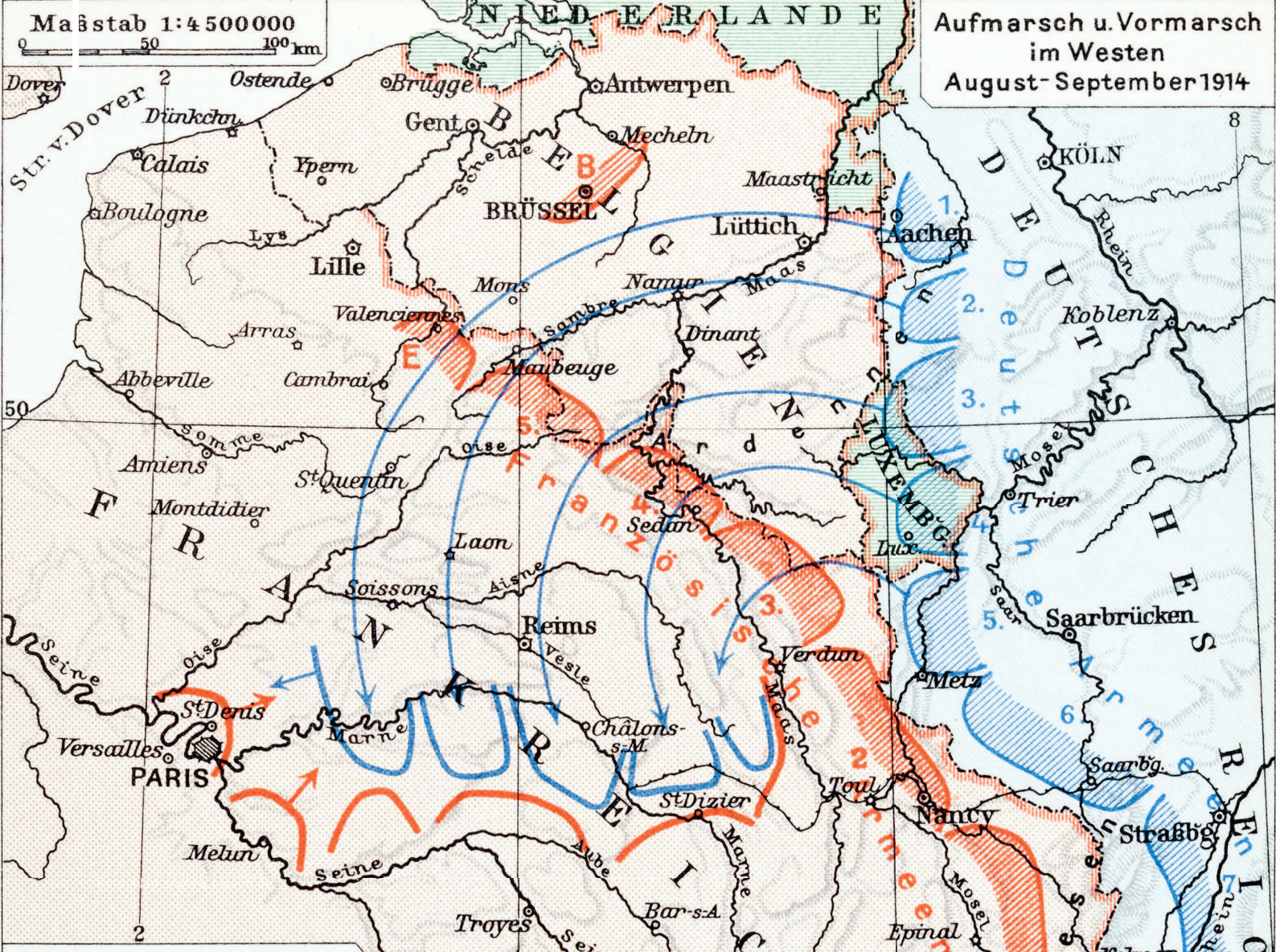
Ausgangspunkt einer umfassenden und streithaften Debatte, so scheint auch hier zumindest vordergründig ein Konsens erzielt. Hat nicht zuletzt Christopher Clark mit seinem Erfolgsbuch darauf verwiesen, dass neben dem Deutschen Reich noch eine Reihe anderer europäischer Staatenlenker nur auf den eigenen Vorteil bedacht war? Schon der Titel „Die Schlafwandler“ deutet an, dass sich die Verantwortlichkeiten auf viele Schultern verteilen lässt<sup>1</sup>. Warum also darüber noch streiten?

Alle Vergangenheit, die vor den 1920er Jahren liegt, so hat jüngst Valentin Groebner pointiert geschrieben, habe sich „in eine Art historischer Tiefsee verwandelt, pittoresk, materialreich, aber distanziert; eine Zone, in der alles Vergangene gleich weit weg ist, so fremd und weit entfernt, dass es nicht mehr in direkter Referenz auf die Gegenwart gebraucht werden kann“<sup>2</sup>. Richtet man sich so bequem mit der Vergangenheit ein, dann bleibt sie ein reines Feuilleton- oder gar ein Sofaspektakel, welches das allseits wuchernde Unterhaltungsbedürfnis stillt. So werden vor allem die vielen Geschichten und besonderen Begebenheiten erzählt werden, die uns heute fremd und skurril erscheinen: die Technisierung und Industrialisierung des Krieges, für die vor allem das Maschinengewehr steht; die Totalisierung des militärischen Konflikts und dessen Ausgriff auf die gesamte Gesellschaft; die Schlachtfelder vor allem der West-, aber auch der Ostfront mit ihren unvorstellbar grausamen Bedingungen; die national durchwirkte Barbarisierung des

<sup>1</sup> Christopher Clark, *The Sleepwalkers. How Europe went to war in 1914*, London/New York 2012.

<sup>2</sup> Valentin Groebner, *Touristischer Geschichtsgebrauch. Über einige Merkmale neuer Vergangenheiten im 20. und 21. Jahrhundert*, in: *Historische Zeitschrift* 296 (2013), S. 408-428, S. 412.





Quelle: Der Große Brockhaus, 20. Band (Wan-Zz), Leipzig 1935, Karte 143)

jeweiligen Gegners in der eigenen Propaganda, aber auch – als leuchtendes Gegenbild, auf dessen Hintergrund die Unmenschlichkeit der Kriegsführung umso deutlicher aufscheint – die Kriegsweihnacht 1914, zu der sich die Soldaten beider Seiten kurzzeitig dem gegenseitigen Töten verweigerten. All das erscheint uns bemerkenswert, berührt uns vielleicht sogar, gerade weil es weit weg ist, hochgradig fremd erscheint und uns deshalb heute nicht mehr tangiert. Eine tiefere Beschäftigung erfordert das nicht. Auf diese Weise lässt es sich mit der Geschichte bequem einrichten.

Diese in Deutschland zu beobachtende Distanz ist jedoch die Ausnahme von der Regel. Vielen Gesellschaften in Ost- und Westeuropa, aber auch darüber hinaus, ist der Krieg noch viel näher. In Australien gilt der Einsatz eigener Truppen in Europa vielen immer noch als wichtiger Punkt der Nationalstaatsbildung. Ein besonderes Beispiel bietet das osteuropäische Serbien. Wichtige Kreise des Landes sehen sich als Opfer einer Geschichtsklitterung, mit der die EU-Staaten versuchten, Serbien die Schuld für den Ausbruch des Ersten Weltkriegs zuzuweisen. Innerserbisch aber gilt Gavrilo Princip, der am 28. Juni 1914 den österreichi-

schischen Thronfolger erschoss, nicht als Attentäter, Mörder oder Terrorist, sondern als glühender Patriot.<sup>3</sup> Als Mitglied der „schwarzen Hand“ habe er sich für die Befreiung Serbiens von der österreichisch-ungarischen Unterdrückung eingesetzt. Eine solche Wertung befremdet schon auf den ersten Blick. Für Überheblichkeit ist dennoch kein Platz in dem Moment, wenn man sich die Wirksamkeit nationalistischer und gewalterfüllter Geschichtsbilder in der Weimarer Republik vor Augen führt.

Aber auch in weniger drastischer Form sind die Unterschiede im Umgang mit der Vergangenheit durchaus gravierend, wie der Blick nach Westeuropa zeigt. Sowohl in Großbritannien wie auch in Frankreich steht der „Great War“ beziehungsweise „la Grande Guerre“ viel stärker im Zentrum der Aufmerksamkeit. So hat beispielsweise die britische Regierung unter Premierminister Cameron Geld zur Verfügung gestellt, damit alle Schulklassen staatlicher Schulen die ehemaligen Schlachtfelder besuchen können. Ein solcher Schritt wäre in Deutschland als Nation auf der

<sup>3</sup> Thomas Franke/Rudolf Balmer/Thomas Brey, Im Westen und Osten auch Neues. ERINNERUNG. Die Nationen pflegen ihr jeweils eigenes Bild vom Ersten Weltkrieg, in: Das Parlament Nr. 01-03 / 30.12.2014, online: <http://www.das-parlament.de/2014/01-03/Themenausgabe/48462270.html>, zuletzt abgerufen am 6.1.2014.



Verliererseite kaum denkbar. In Frankreich animiert die Regierung Familien und Gemeinden dazu, Geschichten, Fotos und persönliche Erinnerungsstücke zu sammeln und in die örtlichen Archive zu geben. Bereits 2012 hat die Regierung die „Mission du Centenaire de la Première Guerre mondiale“ ins Leben gerufen. Unter Anleitung des Ministers für die Kriegsveteranen arbeiten Vertreter von sieben Ministerien, zahlreicher weiterer staatlicher Stellen und Organisationen zusammen. Ein zentraler, von Regierungsseite aus beschlossener Veranstaltungskalender hat all die zahlreichen Initiativen auf verschiedenen nationalen, regionalen und lokalen Ebenen zusammengestellt.<sup>4</sup>

Die fünfte französische Republik bezieht sich explizit und bewusst auf die demokratischen Werte der dritten Republik. In diesem Sinne gab auch der französische Präsident Hollande am 11. November 2013, also 95 Jahre nach dem Ende des Blutvergießens, die Devise aus, dass das Gedenken ebenso zur „Erneuerung des Patriotismus“ wie auch als „Botschaft des Friedens“ dienen solle. Aus der „Kraft der Vorfahren“ wolle man neue Ressourcen schöpfen, so Hollande. Am 3. August 2014, und damit zum hundertsten Jahrestag der Kriegserklärung des Deutschen Reiches an Frankreich, plant die französische Staatsspitze eine gemeinsame Friedensfeier, zu der mit dem deutschen Bundespräsident Joachim Gauck auch der höchste Repräsentant der ehemaligen Gegnation eingeladen ist. Schon allein diese Konstellation zeigt, wie intellektuell spannend und politisch spannungsvoll das Erinnern an den Weltkrieg sein kann. In Deutschland gibt es eine stattliche Zahl von zivilgesellschaftlichen Initiativen, zudem engagiert sich die Forschung stark. Die Politik hingegen hält sich auffallend zurück. „La Nation temoigne sa reconnaissance envers ceux qui ont servi sous ses drapeaux en 1914-1918“ - Die Nation bezeugt ihre Dankbarkeit gegenüber all denjenigen, die 1914 bis 1918 unter ihrer Fahne gedient haben“ – ein Satz wie dieser, der im Pariser Invalidendom das Andenken an die Soldaten des Ersten Weltkriegs wachhält, wäre in Deutschland hoch umstritten. Die Bundesrepublik sieht sich nicht in Kontinuität zum Kaiserreich, sondern versteht sich als Gegenentwurf dazu. In Deutschland gibt es aktuell ebenfalls eine staatliche Geschäftsstelle, die sich dem historischen Gedenken widmet. Im Mittelpunkt steht hier aber das Luthergedenken 2017, nicht der Erste Weltkrieg.<sup>5</sup>

Es sind nicht allein Wahl und Regierungsbildung, die erst zum Jahresende 2013 erfolgten, die die bisher zu beobachtende Distanz der Politik erklärt. Auch die Materie selbst ist schwierig. Wie kann sich einer der früheren Aggressoren und Verlierer des Weltkriegs dieses Ereignisses erinnern? Gibt es eine Möglichkeit, den Weltkrieg in die deutsche Geschichte zu integrieren? Erste Statements von deutschen Politikern tasten sich an den Ersten Weltkrieg vorsichtig heran. Der Ende 2013 Noch-Außenminister Guido Westerwelle hatte dieses in einer Rede zur Eröffnung der Ausstellung „...1914 - Avantgarden im Kampf“ versucht. Er zog eine Linie von den „großen Materialschlachten“ der Kriegsjahre über den „Vernichtungskrieg 1939 bis 1945“ und die Teilung Deutschlands bis hin zur „friedlichen Revolution“ 1989 und der heutigen EU als „Friedensunion nach innen und außen“.<sup>6</sup> Damit bedient er sich einer Sichtweise, die den Krieg vor allem als Vorgeschichte der ‚wahren‘ Katastrophe, des Zweiten Weltkrieges nämlich, betrachtet. Selbst aus der Perspektive der deutschen Geschichte allein funktioniert es nicht, die Weimarer Republik lediglich als Verschnaufpause zwischen den Weltkriegen zu betrachten. Als europäische Erinnerung taugt ein solcher Entwurf erst recht nicht.

Man wird die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg von ihren Schablonen befreien müssen. Dieser militärische Großkonflikt kann von deutscher Seite aus weder als Versöhnungsfeier noch als Selbstgeißelung ob des „deutschen Sonderwegs“ inszeniert werden, ist diese Vorstellung doch schon vor Jahrzehnten stark relativiert worden. Die eigentliche Aufgabe einer produktiven Erinnerung wird daher darin bestehen, die verschiedenen, national geprägten Sichtweisen verständlich zu machen, miteinander zu vergleichen und dadurch in ihrer jeweiligen Perspektivität zu relativieren. Das ist nicht nur intellektuell spannend, sondern bildet ungemain, und das weit über den jeweiligen Gegenstand der Beschäftigung hinaus. Es befähigt dazu, sich in verschiedene Perspektiven hineinzudenken. Es differenziert auf diese Weise die eigene Erinnerungsarbeit und führt zu einem vertieft reflexiven Umgang mit der Geschichte.

■ Thomas Großbölting

Thomas Großbölting ist Professor für Neuere und Neueste Geschichte am Historischen Seminar der WWU Münster

<sup>4</sup> Vgl. die zu diesem Zweck freigeschaltete Website <http://www.centenaire.org>. Zuletzt abgerufen am 4.1.2014.

<sup>5</sup> Vgl. <http://www.luther2017.de/kontakt>, zuletzt abgerufen am 6.1.2014.

<sup>6</sup> Nachweise in [http://www.auswaertiges-amt.de/DE/Infoservice/Presse/Reden/2013/131107\\_BM\\_Bundeskunsthalle.html](http://www.auswaertiges-amt.de/DE/Infoservice/Presse/Reden/2013/131107_BM_Bundeskunsthalle.html), zuletzt abgerufen am 6.1.2014.